Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 3. | Freitag den 13. März 1857. | No. 11.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Wenn ein Abonnent nicht vierzehn Tage vor dem Ablauf seines Jahrganges ausständigt, oder für das Abonnement noch etwas schuldet, so wird es so angesehen als ob er für das folgende Jahr Unterschreiber zu bleiben wünscht, und erhält demgemäß das Blatt regelmäßig ohne weitere Nachfrage zugesandt.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Bekanntmachungen welche von auswärts zugesandt sind, ohne Bemerkung, werden so lange eingerückt, bis sie ausgeständigt und bezahlt sind.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Addresse:
New Hamburger Neutrale,
New Hamburg P. O.,
Waterloo County C. W.

Unterhaltendes.

Canada.

Ein kurzer Abriß von dessen

Geographischer Lage,

Production, Clima und Bodenbeschaffenheit,

Erziehungs und Municipal-Wesen ꝛc. ꝛc.

Fortsetzung.

Erziehungs-Anstalten in Canada.

Ober und Unter Canada haben jedes besondere Schulgesetze, genäß den Erfordernissen der in jedem Theile herrschenden Religion.

Jedes Township in Ober Canada ist in Schulsections eingetheilt, je nach den Erfordernissen seiner Bewohnerzahl. Die Allgemeinen Schulen werden zu einem Theil von der Regierung unterhalten andertheils durch locale, selbstaufgelegte Taxen oder durch ein geringes monatliches Schulgeld für jedes Kind. Der Gesammt-Betrag der Ausgabe für öffentliche Schulen in Obercanada überstieg im Jahr 1855 die Summe von 180,000 Pfund Sterling. In den länger angesiedelten Landdistricten hat jede Schulsection jetzt schöne Häuser von Mauersteinen gebaut, ist mit Landkarten versehen, mit den authorisirten Schulbüchern und den philosophischen Elementar-Apparaten. Die Gehalte der Lehrer wechseln von 130 bis zu 40 Pfund Sterling. Aber Volksschullehrer müssen ein Examen bestehen vor einer County-Erziehungs Behörde oder erhalten die Lizenz zum Lehrberuf von der Provincial Normal Schule daß sie zum Lehramte ermächtigt sind, bevor sie auf die Erlaubniß der Regierung Anspruch machen können.

Die Provincial Normalschule ist ein höchst wirksames und nützliches Institut zur Bildung von Lehrern und entläßt jährlich von 100 bis 150 junge Männer und Frauen, die systematisch gebildet sind in der Kunst Schule zu halten und Wissenschaften zu verbreiten, so daß in Obercanada nach und nach ein Volksschulsystem gebildet wird welches viel verspricht.

Im Jahre 1842 war die Zahl der Gemeindeschulen 1721 und diese wurden besucht von 65,978 Kindern. Im Jahre 1855 war die Zahl der Schulen auf 3,325 gestiegen, welche von 227,864 Kindern besucht wurden und die Durchschnittszeit in welche in den Schulen unterrichtet wird, ist 9 Monat und 20 Tage. Dieser bedeutende Zuwachs in so kurzer Zeit spricht hinlänglich für den Stand und Fortschritt des Elementar Schulwesens in Obercanada. Jede Schulsection steht unter Leitung einer wählbaren Korperschaft, Schultrustees genannt und ist versehen, theilweis auf Kosten der Regierung, mit einer kleinen Bibliothek ausgewählter Literatur. Die Zahl der Bände, welche für diesen Zweck bereits vertheilt wurden, belauft sich auf 120,000.

In einigen Theilen von Obercanada hat auch das irische Schulen System bereits Boden gewonnen. Der Plan welcher demselben zu Grunde liegt, ist: offentliche Schulen, die Allen offen stehen ohne daß Schulgeld bezahlt wird, durch eine allgemeine Taxe zu erhalten. Jede Schulsection kann dies System einführen durch Stimmenmehrheit seiner Bewohner. Separatschulen für die Römischcatholischen Glaubensgenossen sind unter bestimmten Regeln gestattet.

Höhere Schulen (grammar Schools) sind 65 an der Zahl, mit 3726 Schülern, sie haben den Zweck, zwischen der Volksschule und der Universität das Glied zu bilden. Die Lehrer derselben müssen von einer Universität graduirt sein und erhalten als Zulage zum Schulgelde noch eine Unterstützung von der Regierung. Der für höhere Schulzwecke im Jahre 1855 erhobene Betrag war 12,000 Pfund Sterling.

Außer einer reich dotirten Provinzial-Universität, versehen mit einer vollständigen Zahl höchst fähiger Professoren und Lectoren, sind verschiedene andere Universitäten und Collegien in Ober-Canada die von religiösen Denominationen abhängen. Der auf den canadischen Universitäten angenommene Erziehungsgang ist so weit als nur möglich dem ähnlich, welcher von den rühmlichst bekannten Institaten England und Irlands angenommen ist und der Rang der Professoren ist aus denselben unfehlbaren Quellen hergeleitet.

Alle Ausgaben für einen vollen Universitäts-Cursus in Toronto erstrecken sich nicht höher als 60 Pfund Sterling jährlich mit Einschluß von Wohnung, Beköstigung und Aufsicht. Bei der Provincial-Universität und bei der Universität von Trinity College welche letztere von der Kirche von England abängt, sind Stipendien verbunden welche von 18 bis 40 Pfund Sterling jährlich variiren. Sie werden, bei jährlichen Examinationen, dem fähigsten Candidaten, der darum nachgesucht hat, verliehen.

Die Erziehungs Statistik von Obercanada ist ungefähr folgende: Im Jahre 1855 waren in activer Wirksamkeit 4 Universitäten, 6 Collegien; 65 höhere Schulen, 29 Privat Academien 278 Privatschulen und 3,325 Gemeindeschulen, welches zusammen 3,710 der Erziehung gewidmete Institute ausmacht, in denen 240,817 Schüler und Studenten gebildet werden und welche dem Lande, größtentheils durch selbst aufgelegte Taxen 230,000 Pfund Sterling kosten.

In Untercanada besteht ein Erziehungs-System, welches dem eben beschriebenen in vieler Hinsicht ähnlich ist und die Gunst des Volkes rasch erworben hat. Die höheren Schulanstalten dort stehen auf einer sehr hohen Stufe und viele zu religiösen Stiftungen gehörende Seminare sind sehr reich dotirt und mit tüchtigen Personen und Lehrern versehen.

Religion in Canada.

In religiösen Angelegenheiten herrscht unter den Canadiern die vollständigste Duldung, während aber alle Religion, sowohl durch das Gesetz, wie durch das Volk geachtet sind, werden eifersüchtige Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Kirchen und Sekten gemacht. Der Untercanadische Franzose zeichnet sich durch seine socialen Gewohnheiten und seinen ruhigen Glaubenseifer aus, und in keinem Lande, sogar in England und Schottland, findet man eine so strenge Heiligung des Sabbaths nach strict protestantischen Ansichten, wie in Obercanada.

Die vorzüglichsten religiösen Denominationen können nach dem Census von 1851, wonach man seine Idee zum Verhältniß der jetzigen Bevölkerung regulieren kann, wie folgt classificirt werden: Englische Kirche 268,592 schottische Kirche 75,587, römische Kirche 914,501, freie Presbyterianer 93,385, andere Presbyterianer 86,733, Wesleyaner-Methodisten 114,839 Episcopal-Methodisten 45,443, alle andere Methodisten 52,449, Baptisten 48,846, Lutheraner 12,107 ꝛc. ꝛc. In Obercanada bilden die Römisch-Catholischen ungefähr ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung und in Untercanada ungefähr fünf Sechstheil.

Agriculturfähigkeit des Bodens.

Wenn auf die Getreidearten und andere Ackerbau-Producte verwiesen wird, welche Canada zu den Ausstellungen von London und Paris gesandt, so könnte dies schon als hinreichen betrachtet werden, die merkwürdige Fruchtbarkeit seines Bodens seine Cultur und Gedeihen zu beschreiben, doch eine so beschränkte Notiz würde immer noch die Frage der permanenten Fruchtbarkeit unbeantwortet lassen. Wenn aber bekannt wird, daß diese ausgezeichneten Erndten von Weizen durch welche Obercanada sich mit Recht so auszeichnet, in drei Viertheilen des jetzt bewohnten Territoriums gewonnen werden, welches größtentheils in reichen Clayboden von großer Tiefe besteht, so löst sich die Frage von sich selbst, da diese Bodenart mit dauernder Fruchtbarkeit sich innig verbindet.

In den Thälern von einigen der tieferen Flüsse in Obercanada ist Weizen gebauet worden, dreißig Jahre hinter einander, auf ein und demselben Felde. Die ersten Erndten gaben einen Ertrag von 40 Buschels per Acker, durch gedankenlose Bewirthschaftung aber verminderte sich der Ertrag auf 12 Buschel per Acker und machte einen Fruchtwechsel nöthig, welcher die Wirkung hatte, daß er die ursprüngliche Fruchtbarkeit bald wieder herstellte. Auch diese schlechte Art zu wirthschaften hat ihre gute Wirkung hervorgebracht, sie hat die Leute auf ein vernünftiges Wirthschaftssystem geführt und man cultivirt jetzt nach mehr rationeller Methode. Vor Jahren waren die Straßen schlecht und es war sehr schwer mit den Märkten in Verbindung zu bleiben, ob sie nahe oder fern lagen, damals war Weizen der einzige verkäufbare Artikel unter allen Farmproducten, daher wurde keine Mühe gespart um diese Getreideart in seiner größten Ausdehnung zu bauen. Seitdem aber Eisenbahnen, Kunststraßen, Plankwege das Land geöffnet haben und Ackerbaugesellschaften mit großem Erfolg Verbesserungen eingeführt und Belehrung zu besserer Bewirthschaftung gaben, hat nach allen Richtungen hin die Landwirthschaft sich verbessert und die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens in den alten Niederlassungen ist groß und es wird der hergestellt.

Der Durchschnitts-Ertrag des Weizens in einigen Townships beträgt über 22 Buschel auf den Acker und wo eine gute Wirthschaftsmethode herrscht, steigt er bis auf 30 bis 40 Buschel per Acker. Bei neuem Land ist 50 Buschel nicht ungewöhnlich und man darf nicht vergessen, daß canadischer Weizen, in der Nähe der Stadt Toronto gewachsen, auf der Pariser Ausstellung den ersten Preis gewann. Es kann mit Wahrheit behauptet werden, daß der Boden des Ackerbaubetriebenden Theiles von Canada, und dieser begreift vier Fünftel des bewohnten Theils, und der unermeßliche Landstrich der sich noch unangesiedelt in den Händen der Regierung befindet, unerschöpflich ist, wo eine Verschlechterung des Bodens eintritt, ist es ein Fehler des Farmers und nicht des Bodens.

In Obercanada überstieg der Weizen-Ertrag im vorigen Jahre beträchtlich zwanzig Millionen Buschel und die Qualität des canadischen Weizens ist so ausgezeichnet, daß die amerikanischen Müller ihn kaufen, um ihn mit dem in den Vereinigten Staaten gewonnen Weizen zu vermischen und die Qualität ihres Mehls dadurch zu verbessern, um in einigen Fällen es zur Ausfuhr fähig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfeife der Königin.

Bisher haben wir unsere Leser noch nicht in die riesige Weltstadt London geführt, die so reich an Merkwürdigkeiten ist, daß der Erzähler nicht weiß bei was er den Anfang machen soll. Einmal mußten wir natürlich auch darauf zu sprechen kommen, und da die Engländer sich als ein furioses Volk auf Reisen bekannt gemacht und ins Geschrei gebracht haben, so wollen wir auch die Reihe unserer Erzählungen von London mit etwas gar Sonderbarem beginnen, — mit der Pfeife der Königin.

Potz tausend! Die Königin von England, — hat die eine Pfeife? Warum denn nicht! Und raucht dieselbe also auch? Ganz ohne Zweifel, und ich könnte Dir Leute nennen, welche sie mit höchsteigenen Augen haben rauchen sehen. Nur mußt Du fragen: Wer raucht? und ich antworte, die Pfeife. Doch höre zu. Wenn Du in London bist und wünschest die Queens Pipe zu sehen, so wird der Lohnkutscher, dem Du es sagst, durchaus nicht in Verlegenheit gerathen, sondern er wird Dich, nachdem er zuvor seinen Fahrlohn bedungen, und Dich als einen achten Gentleman in seinen Wagen gehoben hat, durch das Gewühl von Reisenden, Omnibussen, Kutschen und Fahrzeugen aller Art in den verschiedenen Straßen zu den London Docks bringen. Diese Docks sind weite Wasserbecken, Binnenhäfen, in welche die Schiffe durch Schleußen eingelassen werden, um entweder in die umstehenden Waarenhäuser ihre Ladung abzugeben, oder aus denselben sie zu empfangen. Solcher Docks hat London eine Menge, wie z. B. die St. Katharina Docks, die East- und Westindia-Docks, die alle zusammen über 1200 Schiffe und 539,000 Tonnen Waaren fassen können. Unsere Kutsche bringt dich aber nur zu den London Docks. Fändest Du jetzt einen Freund, der mit den öffentlichen Localitäten bekannt ist, oder wäre er schon mit Dir hergefahren, so würde er Dich zuerst in das Entrepot (Lagerhaus) der Königin führen. Hier liegen die Tabacksvorräthe. Zwischen riesigen Mauern von mächtigen übereinandergeschichteten Fässern, alle gefüllt mit Taback, wandelst Du hin; Du hoffst bald an ein Ende zu kommen, aber es kommt kein Ende; rechts und links, vorn und hinten — wohin Du blickst, liegen Fässer mit Taback, von dessen scharfem Geruch die Atmosphäre erfüllt ist. Darüber erspannt sich ein ungeheuer weitgroßendes Dach, das auf kaum bemerkbaren Pfeilern ruht. Du bleibst erstaunt stehen und fragst den Freund, wie groß der Raum wohl sei, den dieses Magazin umschließe? und er wird antworten: fünf Acker. Wie viel Taback hier aufgeschichtet sei? Antwort: gegen 30,000 Tonnen. Was er möge werth sein? Er beläuft sich auf mehrere Millionen Pfund Sterling. Wieviel jährliche Miethe die Regierung für dieses Magazin zahle? 14,000 Pfd. Sterling, antwortet der Freund. Da möchte Dir der Verstand still stehen vor solchen ungeheuren Vorräthen und Summen, und das Erstaunen wird noch größer, wenn der Freund sagt, es seien noch andere Magazine dieser Art da, für feinere Sorten Taback, und eins insonderheit für Cigarren, wo man nicht selten 1500 Kisten, jede zu 1500 Pfund Sterling Werth ($7500) beisammen fände.

Unterdessen kommt ihr allmählig zur Mitte des Magazins, nachdem euch ein Pfahl, auf dem die Worte: „Zum Ofen!" mit großen Lettern geschrieben stehen, den Weg gewiesen hat. Ein geräumiges Thor ist vor euch, über welchem eine Krone und die Anfangsbuchstaben V. R. hineingemalt sind. Du fragst den Freund nach der Bedeutung dieser Buchstaben, und er meint, sie bedeuten Victoria Regina, d. h. königin Viktoria. Da blitzt ein heller Gedanke über sein Gesicht, indem Dir jetzt blutwarm einfällt, was Du über der Tabacksmenge fast vergessen hättest: daß hier wohl die merkwürdige „Pfeife der Königin" zum Vorschein kommen werde. Der Freund bemerkt dies, sieht Dich bedeutungsvoll an, sagt aber nichts. Statt dessen öffnet er das Thor und ihr tretet ein. Da sitzt nun die Königin Victoria leibhaftig in hohem königlichen Schmuck und gekrönten Haupres vor Dir und bläst gewaltige Rauchwolken aus einer mächtigen Pfeife, — und Du stehst erstarrt vor Verwunderung, denn so etwas hattest Du Dir vorgestellt, und kannst jetzt weiter nichts erblicken, als einen großen aus Mauersteinen aufgebauten Ofen in der Mitte eines mächtig weiten Zimmers. Der Freund wendet sich an Deiner Bestürzung, faßt Dich bei der Hand, tritt zum Ofen, auf dessen Heerd ein großes Feuer brennt, während große haltigen Taback rings umher liegen, und spricht lächelnd: „Sieh', das ist die „Pfeife der Königin!" — Und weil er Dich hundert Wie? Warum? Wie so? auf der Stirne ablesen kann, fährt er erklärend weiter fort:

Aller beschädigte Tabak und Thee, alle Waare, die aus irgend einem Grunde den Kaufleuten weggenommen, d. h. confiscirt wird, besonders aber eingeschmuggelter Tabak und Cigarren, werden hieher gebracht und in der Queens Pipe verbrannt. Dies Feuer erlischt das ganze Jahr hindurch niemals, weder Tag noch Nacht. Ein Beamter ist beauftragt, es zu unterhalten und während des Tages bringen andere Angestellte unautorisirt Ladungen von Tabak, Cigarren und andern für das Feuer bestimmten Waaren herbei. Die Pfeife der Königin verwandelt Alles in Rauch, mit Ausnahme des größeren Theils des Thees, den man jetzt seltener verbrennt, da bei einem solchen Autodafe einst das Kamin des Ofens in Brand gerieth. Seltsame Waaren unterhalten manchmal dieses Feuer. So waren einmal vor Aufhebung des Zolls 900 Kammelkeulen aus Australien in der Vermuthung ins Magazin gebracht worden, daß der Zoll bald aufgehoben wurde; als dies nicht geschah, kümmerte sich der Eigenthümer nicht mehr darum, und sie fingen an zu verderben und unverkäuflich zu werden. Darum wurden sie der Flamme in der Queens Pipe überantwortet. Sie mögen nicht schlecht gebrannt haben! Der Beamte hat ab aber manchen fettigen Schnitt — denn es waren noch gute darunter — davon zu seinem Frühstück genommen. Ein andermal hatte er 13,000 Paar französische Handschuhe zu verbrennen, welche die Zollbeamten als Contraband oder Schmuggelwaaren weggenommen hatten. Wieder ein andermal wurde eine Anzahl fremder Taschenuhren, die von Gold sein sollten, aber aus geringerem Metall bestanden, in einer Mühle zermalmt und dann in den Ofen geworfen.

Daher findet man in der Asche dieser Queens Pipe nicht selten Metall, Gold und Silber, namentlich aber Nägel und Eisenstäbchen, die aus den alten Fässern und Kisten ausfielen und sammt dem Kehricht des Magazins in den Ofen geworfen wurden. Die Asche wird durchgesiebt und an Gärtner, Pächter, Seifensieder u. s. w. verkauft; Waffenschmiede suchen aber eifrig die durchgeglühten Eisenstäbchen, die sie vorzugsweise zur Anfertigung eiserner Kanonen verwenden, weil sie in der That eine besondere Elasticität besitzen, und daher weniger dem Springen ausgesetzt sind. Das ist die berühmte „Pfeife der Königin", spricht der Freund? sehe Dir sie jetzt noch einmal recht genau an, dann wollen wir gehen.

Der Opiumhandel nach China.

Die ungeheuren und stets wachsenden Nachtheile, welche der Bevölkerung China's durch den Opiumhandel zugefügt werden, rufen abermals die Bemühungen menschenfreundlich gesinnter Männer in England hervor denselben zu unterdrücken. Demzufolge wurde am 15. v. Mts. zu London eine öffentliche Versammlung gehalten, an der sich verschiedene Mitglieder des Parlaments und andere hervorragende Männer betheiligten. Die Thatsachen, die sich dabei herausstellten, gewähren ein schmerzliches Interesse, und die Summe beigebrachten Zeugnisses macht es unmöglich, sie zu leugnen. Mit Recht wurde von einem der Redner, als er von den schrecklichen Wirkungen des Giftes auf die Bevölkerung China's sprach, bemerkt, daß „keine Frage, selbst die des Sklavenhandels nicht, so gewichtig sei, als die Frage des Opium-Schmuggelns." Wenn auch die Barbarei des Sklavenhandels nicht beschönigt würde, so wurde doch deutlich nachgewiesen, daß jene vortrefflichen Engländer, die einen solchen Abscheu gegen die eigenthümlichen Institutionen ihrer amerikanischen Brüder haben, sich nur innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Gerichtsbarkeit umsehen dürfen, um von der Regierung sanktionirte Grausamkeiten zu entdecken, zu denen die Ver. Staaten kein Gegenstück liefern. „Der verderbliche Einfluß des Opiumhandels," sagt ein Plakat an den Straßenecken Cantons, „ist zu drohen, die Bevölkerung des himmlischen Reiches allmählig herabzubringen auf eine Stufe mit Schlangen, wilden Thieren, Hunden und Schweine." In der Darstellung seines Ursprungs und furchtbaren Fortschrittes machte T. Chambers, Parlamentsmitglied, folgende Angabe:

Opium, wie die meisten Leute wußten, wuchs in Indien, von wo es nach China gesandt wurde und die gewaltigen Nachtheile des Drugs wären sichtbar, wie es fortschritt. Im Jahre 1767 belief sich die ganze Masse des von Indien nach China importirten Opiums auf 200 Kisten, und damals wurde es gebaut, verkauft und eingeführt lediglich als Apothekerwaare, und auf jeder Kiste lastete eine Abgabe von ungefähr 15 Schill. in englischem Gelde. Der Handel mit Opium blieb in diesem ruhigen und gesetzmäßigen Zustande bis zum Jahre 1800, um welche Zeit die Einfuhr zu 2000 Kisten gestiegen war und die schnelle Verbreitung der Demoralisation der chinesischen Regierung bedeutende Unruhe verursachte, die dann, um das Laster zu hemmen, sehr nachdrücklich Gesetze erließ. Doch die Einfuhr nahm zu und im Jahre 1810 machte die Ostindische Compagnie den Handel, der vorher frei und unbeschränkt gewesen war, zu einem Monopole, und von der Zeit bis heute ist er ein Monopol geblieben, ein Monopol, dem eigenthümliche und schreckliche Uebel anhaften, wie keine je zuvor ein Monopol begleitet (hört! hört!) Die erste Wirkung des Monopols war Schleichhandel, und ungeachtet der außerordentlichen Mittel, deren sich der chinesische Regierung bediente, um dem verderblichen Stoffe den Eingang in China zu verwehren, war die Ostindische Compagnie gleichgültig und führte ihn mit Erfolg in großen Quantitäten ein, Elend und Entsittlichung verbreitend, wohin er nur gelangte. Auch erließ die Compagnie verschiedene Verordnungen zum Schutze des Monopols und zur strengen Bestrafung eines Jeden, der es verletzt. Ein dieser Verfügung enthielt nicht weniger als 98 Strafen, von denen 68 Geldbußen und andere Strafen gegen diejenigen Personen auferlegten, die irgend etwas mit Opium zu thun hatten, sei es in seinem Anbau, Verkauf oder in irgend einer andern Beziehung, — so entschlossen war die Compagnie, ihr Monopol aufrecht zu erhalten. Ein Pamphlet, das kürzlich vom Major General Alexander veröffentlicht wurde, sagt: „So vollständig ist die Produktion des Opiums in den Händen der Ostindischen Compagnie, daß in der ganzen Ausdehnung ihrer weiten Besitzungen kein Mohnpflanze ohne Erlaubniß der Regierung, oder ohne Verpflichtung ihrer Gesetze gezogen werden kann!" Die elenden Geschöpfe, die bei dem Anbau beschäftigt sind, können kaum ihre Subsistenz finden, da sie gezwungen werden, ihr Opium zu 250 Rupien per Kiste zu verkaufen, während die Regierung für dieselbe Quantität 1200 bis 1500 Rupien erhält und auf diese Weise bedeutende Einkünfte hat. Die Regierung macht die nöthigen Vorschüsse, um die Eingeborenen in den Stand zu setzen, ihre Unternehmungen fortzuführen, bereitet das Opium mit solchen Ingredienzien zu, die dem Geschmack der Chinesen zusagen und verpackt es für die Bequemlichkeit der Schmuggler, deren Schiffe ausdrücklich für das Geschäft gebaut werden, einige von ihnen, wie man versichert, zu Cowes und Aberdeen offen und ohne Geheimniß. — Die rasche Zunahme des Opiumhandels zeigt sich durch die Thatsache, daß im Jahre 1820 in China 5470 Kisten eingeführt wurden! die Anzahl der im Jahre 1834 importirten belief sich auf die ungeheure Masse von 21785 und im Jahre 1837 auf 39000. Während des eben abgelaufenen Jahres wurden nach Alexander's Pamphlet nicht weniger als 75,000 Kisten mit Opium in China eingeschmuggelt, für die man 6 Millones Pfd. Sterl. oder ungefähr 30 Millionen Dollars empfing.

Ja man vermuthet, daß diese Angabe hinter der Wahrheit noch zurückbleibt. Die entsittlichenden Wirkungen des Verbrauchs einer solchen Masse dieses verderblichen Stoffes liegen außerhalb aller Berechnung. Die Thatsache allein, daß der Geist der Armee in Madras zu einem sehr niedrigen Standpunkte herab gebracht ward, und das hauptsächlich durch den Genuß von Opium unter den Soldaten, gibt eine Idee von der Ausdehnung des Gebrauches (Opium zu nehmen) und des zugefügten Schadens. Der „London Morning Star" spricht über die dahingehörenden Angaben und bemerkt:

In dem vorliegenden Falle verletzen wir systematisch und trotzig die Gesetze eines Landes, mit dem wir auf friedlichem Fuße stehen, ausdrücklich zu dem Zwecke, unter die Leute ein Gift zu verbreiten, welches, wie man berechnet, wenigstens 2 Millionen von ihnen jährlich zu Grunde richtet und welches (was sie immer noch ist, aus diese Lebens-Vernichtung im Großen) Massen von ihnen in einen Abgrund der Sinnlichkeit und Erniedrigung versenkt, wo sie vom Menschen in etwas Schlechteres als Thiere verwandelt werden." „Ein Opiumhaus" sagt ein Augenzeuge, der unter von Sir Robert Inglis im Hause der Gemeinen citirt wurde, „ist eine Vorkammer der Hölle". Er sagt, daß er bei seinem Besuch eines derselben „Malaien, Chinesen, Männer und Weiber, Alt und Jung in einer Masse gesehen habe, in einem dumpfen und wild und in ihrem Schmutz, thierisch, sinnlich, teuflisch". — Was soll man sagen von den Leuten, die sich dazu verstehen, das Geld, womit sie sich bereichern, aus einer schmutzigen Cloake der Sklaverei zu ziehen? Oder was wird es nutzen, etwas zu sagen? Wenn ihr Gewissen schon todt wäre, so sollte man glauben, daß sie mitten in ihren glänzenden Wohnungen, aufgebaut und ausgeschmückt von dem Gewinne dieses abscheulichen Handels, zur Nachtzeit aufgeschreckt (werden) würden von den Erscheinungen der geisterhaften, todesbleichen Elenden, die durch ihre Bemühungen fortwährend in das äußerste Verderben, sowohl des Leibes wie der Seele, gestürzt werden.

Egyptische Sklaven.

Die egyptische Regierung schickt bekanntlich ganz öffentlich ihre Soldaten auf die Sklavenjagd, die oft sehr blutig ausfällt, da sich das menschliche Wild nicht immer gutwillig fangen läßt. Kein Wunder, daß bei der Renitenz derartiger Jagden auch Privatleute dies Geschäft treiben. Zwischen Obad und dem weißen Flusse wohnen die Kakadrsch, ein räuberischer Nomadenstamm, dem Namen nach von den Türken ebenfalls unterjocht. Zwanzig bis dreißig dieser Nomaden besteigen ihre schnellfüßigen, ausdauernden Pferde und jagen dem Gebirge zu. Ehe die muthigen Gebirgsbewohner es ahnen, ist ein Dorf überfallen, zehn bis zwölf Kinder werden geraubt, bevor noch die Neger zu den Waffen greifen konnten, ist die Räuberhorde wieder verschwunden. Sclavenhändler erscheinen nun im Lager der Nomaden, kaufen die Kinder und bringen sie nach Obeid. Die Knaben werden entweder Soldaten oder, wie die Mädchen, Dienstleute, Sclaven in den Häusern der Vornehmen und Reichen. Wohl ihnen, wenn sie in die Hände milder Türken oder Egypter fielen; wehe ihnen, wenn ihr unglückliches Loos sie in die Hände eines Nubiers, Kordofahnsen oder eines Europäers warf! Die aus der Haut des Hippopotamus gefertigten Peitsche zerfleischte ihren Rücken, ehe sie noch Jungfrauen wurden. Die grausame Behandlung dauert auch in der Sclaverei fort. Es ist wahr, der Neger ist in der Knechtschaft ein anderer Mensch, als in der Freiheit seiner heimathlichen Berge. Wie jeder unterdrückte und dabei unintelligente Mensch wird er falsch, tückisch und schlecht. Seine Bosheit verwandelt sich in der Sclaverei in Starrköpfigkeit, seine Kriegslist in Hinterlist und scheint es, seine an dem friedlichen Stamme ausgeübte Untreue in Rachsucht: der frühere Krieger wird jetzt leicht ein zu fürchtender Mörder. Der Sclave, welcher seine Kette nicht brechen kann, sinnt auf Mittel, sich an dem zu rächen, welcher ihm diese geschmiedet. Ihm ist es einerlei, ob er einen milden oder strengen Herrn bekommt, er haßt diesen, wie jenen. Aber der Weiße trägt daran die Schuld. Er entriß ihm vielleicht sein Weib, seine Kinder, er raubte ihn von Allem, was ihm theuer war, er nahm ihm die Freiheit und gab ihm schmackhafte Speise dafür dafür, er entwürdigte den Menschen in ihm und erniedrigte ihn zum Thiere. Der Reisende, welcher Kordofahn's Hauptstadt bereist sieht die Sclaven als Dienner von Sorgen um und Gering, denen man die schwersten Arbeiten anbindet und die man, um ihr Entspringen zu verhindern, mit schweren Ketten fesselt. Unangenehm tönt das Geschwätz im Innern jedes Braven wieder, ist sie die Sclaverei in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Einem so gemißhandelten Sclaven ist es nicht zu verargen, wenn er sich sehnt, anstatt des lästigen Staubes der Ebene, welche er zu Feld umzuhaufen gezwungen wird, die frische Luft seiner heimathlichen Berge zu athmen; wenn er wünscht, seinen von Peitschenhieben zerfleischten Rücken des lastenden Joches zu entledigen und mit der Lanze in der Hand dem Feind gegenüber zutreten, welcher ihn in lebenslanger Knechtschaft quälte. Er entsteht und eilt zurück nach den blühenden Wäldern seiner Heimath, zu den Brüdern seines Stammes. Aber eine fürchterliche Strafe harrt seiner, wenn ihm ein Fluchtversuch nicht gelingt und er wieder eingefangen wurde. Der Sclavenbesitzer will seinen Neger, mit dem er schalten und walten kann, gleichwie mit vernunftlosen Vieh, nicht gutwillig fahren lassen. Was ist schon für ein Kummer, wenn so ein Sclave stirbt! Wie bedauert sein Herr den Verlust der zwei oder dreihundert Piaster, die er gekostet hat! und welche Wuth erfaßt ein Sclavenbesitzer, wenn es einem seiner Leibeigenen gelang, zu entfliehen! Er schwört ihm im Voraus grimmige Rache, unmenschliche Strafe zu. Dann geht er zu einer gewissen Art Menschen, die den Dienst der Blutbunde Nordamerika's übernehmen. Er führt sie in seine Behausung zeigt ihnen die Fußstapfen des Entflohenen und fordert sie auf, ihn wieder einzufangen, wofür er eine gewisse Geldsumme verspricht. Die Blutbunde machen sich auf, den Flüchtling zu suchen. Sie bewaffnen sich mit Pistolen, einem Feuergewehr und der Lanze, nehmen Ketten, Nägel und eine Axt mit sich, um sogleich die Schraube zu zimmern. Dann verfolgen sie die Fährte des Entkommenen. Unter Tausenden von Fußstapfen wissen sie dieselbe herauszufinden und zu behaupten. Es gelingt ihnen nach stunden- und tagelanger Jagd wirklich, den Sclaven wieder einzufangen oder niederzuschießen, wenn er sich nicht gefangen geben will. Im ersteren Falle bringen sie den Unglücklichen zu seinem Herrn zurück.

„Fesselt und bindet den Hund auf diesen Balken!" ruft er den Uebrigen zu. Der Befehl wird ausgeführt. Die Henkersknechte, welche die Peitsche schwingen müssen, erhalten von der berauschenden Merissa, soviel sie trinken wollen. Die Bastonade beginnt. Kein Laut entfährt dem Gefolterten. Schon ist die Lederhaut seines Rückens zersprungen, die blutgetränkten Peitschen wühlen in den bloßgelegten Muskelfasern. Da und dort hin fliegen die losgetrennten Muskelstücke. Der Gemartete schweigt, er ist besinnungslos oder gar todt. Selten kömmt einer mit dem Leben davon und wenn er davon kömmt, so ist er so zerfetzt und verbrannt, daß es empörend ist.

— In einer der musikalischen Zeitschrift lesen wir: „Eine neue Erfindung ist in Paris gemacht worden; man verkauft dort seit einiger Zeit eine Art Stimmen-Cataplasmen, welche um den Hals der Sängerinnen gebracht werden und der Stimme sofort eine erwünschte höhere Lage ertheilen. Die Erfindung ist sehr Zeitgemäß. Da es an hohen Sopranstimmen fehlt, allein, wie wir hören, mit ganz ohne Gefahr, weil man bei unvorsichtigem Gebrauche leicht erstickt werden kann." Gesanglehrer welche bisher die Stimmen ihrer Schülerinnen mühsam in die Höhe quälten, machen wir auf dieses neue und kürzere Verfahren aufmerksam, ebenso die Dirigenten der Gesangvereine denen es an Tenoristen fehlt.